

Noch ein Sommer

*Die Fortsetzung von „Zum ersten Mal
Sommer“*

Hans J. Hahn

LESEPROBE

KAPITEL EINS

Zwei Stunden am Rhein

Der Bus kam um zwanzig nach sechs, und er kam pünktlich, als hätte er keine Ahnung, wie schwer es manchen Leuten fiel, an einem Sonntag im November so früh einzusteigen.

Lotte stand im Wartehäuschen am Dorfplatz, die Tasche zwischen den Füßen, den Schal bis zur Nase gezogen. Es war noch dunkel. Die Straßenlaterne summt. Auf dem Dach des Häuschens lag nasses Laub, und irgendwo in den Gärten krächte ein Hahn, der sich offenbar in der Uhrzeit geirrt hatte.

Hinter dem Bus bog ein weißer Lieferwagen um die Ecke. Auf der Seite stand in roten Buchstaben „Bäckerei Hansen“, und darunter hatte jemand mit dem Finger in den Schmutz geschrieben „Mich auch mal waschen“. Lotte musste lachen, obwohl ihr nicht nach Lachen war.

Jonas hielt hinter dem Bus, stieg aus und kam zu ihr herüber. Er hatte die Mütze tief in die Stirn gezogen, und seine Augen sahen aus, als

hätten sie die Nacht nur zur Hälfte mitgemacht. Er nahm ihre Tasche.

„Ich darf dich immer noch nicht mitnehmen“, sagte er. „Ich habe gestern noch mal gefragt.“

„Und?“

„Herr Hansen hat gesagt, im Lieferwagen fahren Brötchen und keine Freundinnen. Dann hat er weitergeknetet. Das Gespräch war damit beendet.“

„Dann fahre ich eben Bus“, sagte Lotte. „Und du fährst hinterher.“

„Wie jeden Sonntag.“

Es war ihre feste Gewohnheit geworden, seit sie in Köln wohnte. Der Bus fuhr vorne, der Lieferwagen hinterher, durch das schlafende Dorf, am See entlang, über die Landstraße bis zum Bahnhof im Nachbarort. Sonntags begann die Tour erst um sieben, und seine ersten Kunden lagen genau dort, wo auch der Zug nach Köln abfuhr. Herr Hansen hatte nie gesagt, dass er das wusste. Aber er hatte die Sonntagstour so gelegt, dass es passte, und das war bei Herrn Hansen mehr als jede Rede.

Lotte setzte sich im Bus ganz nach hinten. Durch die Heckscheibe sah sie die Scheinwerfer des Lieferwagens. Manchmal blinkte Jonas zweimal kurz auf. Das hieß, ich bin noch da. Lotte malte dann ein Herz auf die beschlagene Scheibe, das er natürlich nicht sehen konnte, weil es von innen war und verkehrt herum. Sie malte es trotzdem.

Am Bahnhof trug er ihre Tasche bis zum Gleis. Der Zug stand schon da und brummte vor sich hin. Sie hatten zwei Minuten.

„Dienstag“, sagte Jonas.

„Dienstag. Um neun. Treppe.“

„Treppe.“

Er küsste sie, und seine Lippen waren kalt, und seine Jacke roch nach frischem Brot. Lotte hatte nicht gewusst, dass man einen Geruch vermissen konnte, bevor er weg war. Jetzt wusste sie es.

Sie stieg ein. Durch das Fenster sah sie, wie er zurück zum Lieferwagen lief, die Hände in den Taschen, und wie er sich an der Tür noch einmal umdrehte. Dann fuhr der Zug an, und der Bahnhof rutschte nach hinten weg, und mit ihm der kleine weiße Wagen mit den Brötchen.

Lotte lehnte den Kopf gegen die Scheibe. Draußen wurde es langsam grau. Die Felder lagen kahl da, und über den Gräben hing Nebel. Sie dachte an den Sommer, in dem alles grün gewesen war, und dann dachte sie, dass sie nicht schon wieder an den Sommer denken wollte. Es war November. Im November musste man an Dinge denken wie Hausarbeiten und Bibliotheksausweise und daran, ob noch Milch im Kühlschrank war.

In Köln war die Wohnung still. Jule schlief noch, Sanja hatte Nachtschicht gehabt und schlief erst recht. Lotte stellte die Tasche in ihr Zimmer und setzte sich ans Fenster. Die

Kastanie im Hof hatte fast alle Blätter verloren. Die drei Kastanien, die Sanja zum Einzug auf das Fensterbrett gelegt hatte, waren inzwischen runzlig geworden. Lotte hatte es nicht übers Herz gebracht, sie wegzuwerfen.

Sie nahm das Notizbuch aus der Tasche. Das Notizbuch von Jonas, mit dem leeren Umschlag. Sie schlug die dritte Seite auf. Dort stand ihr Satz, der eine, den sie Ende Oktober geschrieben hatte. Ein Mädchen am See, ein Morgen im Juni, etwas, das zu Ende ging und etwas, das begann.

Darunter war nichts.

Seit drei Wochen war darunter nichts. Jeden Abend nahm sie sich vor, weiterzuschreiben. Jeden Abend saß sie mit dem Stift da und wartete auf den zweiten Satz, und der zweite Satz kam nicht. Stattdessen kamen Hausarbeiten und Texte für das Seminar über Erzählen im neunzehnten Jahrhundert, und alte Romane, in denen die Leute seitenlang über das Wetter redeten.

Sie klappte das Buch zu und legte es auf den Schreibtisch, neben den Becher mit den Stiften. Vielleicht war ein Satz auch schon etwas. Vielleicht war ein Satz besser als keiner.

Lotte

Der Dienstag kam mit Wind. Nicht mit einem Sturm, sondern mit diesem kalten, zähen Wind, der in Köln vom Rhein durch die Straßen zog

und in jeden Ärmel kroch, den man nicht fest genug zuhielt.

Lotte hatte ein Seminar bis halb sieben, danach saß sie noch eine Stunde in der Bibliothek, weil es dort warm war und still und weil sie die hohen Fenster mochte, hinter denen es jetzt schon lange dunkel war. Um halb neun packte sie ihre Sachen und fuhr mit der Bahn zum Rhein. An der Bude bei der Treppe kaufte sie zwei Portionen Pommes, eine mit Ketchup und eine ohne, weil Jonas Ketchup nur mochte, wenn er nicht auf seinen Pommes war, sondern auf ihren.

Um fünf vor neun saß sie auf der Treppe. Der Stein war kalt, also setzte sie sich auf ihren Schal und bereute es sofort, weil ihr jetzt der Hals kalt war. Unten zog der Fluss vorbei, breit und schwarz, mit Lichtern darauf, die zitterten. Ein Schiff fuhr flussaufwärts, langsam, als hätte es alle Zeit der Welt.

Um neun Uhr acht kam er. Sie sah ihn schon von Weitem, die Gitarrentasche auf dem Rücken, den Kopf gegen den Wind gesenkt. Er ging schneller, als er sie sah, und dann rannte er die letzten Meter, und dann saß er neben ihr und war außer Atem und lachte.

„Herr Albrecht hat überzogen“, sagte er. „Wir haben eine Viertelstunde über einen einzigen Akkord geredet. Einen einzigen. Ich wusste nicht, dass man über einen Akkord so lange reden kann.“

„Und? War er es wert?“

„Er war wunderbar“, sagte Jonas ernst. „Er klingt traurig, aber er hat keine Angst. Ich zeige ihn dir irgendwann.“

Sie reichte ihm die Pommes ohne Ketchup. Er nahm sie, sah dann auf ihre und stahl eine mit Ketchup, wie immer. Lotte tat empört, wie immer. Sie saßen dicht nebeneinander, Schulter an Schulter, und aßen und sahen auf das Wasser.

„Wie war dein Tag?“, fragte er.

„Lang. Wir haben einen Roman besprochen, in dem eine Frau zweihundert Seiten lang darauf wartet, dass ein Mann ihr einen Brief schreibt.“

„Und schreibt er?“

„Auf Seite zweihundertzwölf.“

„Und dann?“

„Dann stirbt sie. Auf Seite zweihundertvierzehn.“

Jonas verschluckte sich an einer Pommes. „Das ist furchtbar.“

„Die Dozentin sagt, das ist große Literatur.“

„Dann bleibe ich bei meinen Liedern“, sagte er. „Da stirbt keiner, und wenn doch, dann nach drei Minuten, und man weiß es vorher.“

Lotte lachte und lehnte sich an ihn. Durch seine Jacke spürte sie, wie warm er war, trotz des Windes. Sie erzählte von Aylin, die in der Vorlesung neben ihr eingeschlafen war und im Schlaf leise gesagt hatte „Nein, Mama, die Katze war es“. Jonas erzählte von der Steuerberaterin

im Kurs, die heute zum ersten Mal ein ganzes Lied ohne Fehler gespielt hatte, ein Kinderlied über einen Fuchs, und danach geweint hatte, und alle hatten geklatscht.

Dann wurde er leiser. Lotte merkte es an seiner Stimme, die langsamer wurde, und an seinem Kopf, der schwerer auf ihrer Schulter lag. Mitten in einem Satz über den Fuchs hörte er auf zu sprechen.

Sie sah zur Seite. Er war eingeschlafen.

Einfach so. Auf einer kalten Steintreppe am Rhein, im Wind, mit einer halben Portion Pommes auf den Knien. Sein Mund stand ein bisschen offen. Die Mütze war ihm in die Stirn gerutscht. Er atmete tief und gleichmäßig, wie jemand, der seit Tagen auf genau diesen Augenblick gewartet hatte.

Lotte saß ganz still. Sie wusste, wann er an diesem Morgen aufgestanden war. Um halb fünf, wie jeden Morgen. Dann sechs Stunden im Lieferwagen, dann nach Hause, dann zwei Stunden üben, dann der Zug nach Köln, dann drei Stunden Kurs. Und jetzt saß er hier, bei ihr, und hatte keine Kraft mehr übrig, nicht einmal für das Ende von einem Satz über einen Fuchs.

Ein Teil von ihr war gerührt. Er schlief, weil er sich bei ihr sicher fühlte, dachte sie. Ein anderer Teil war ein bisschen traurig, und sie schämte sich dafür. Zwei Stunden. Zweimal die Woche. Und von diesen zwei Stunden verschlief er jetzt eine halbe.

Sie nahm vorsichtig die Pommes von seinen Knien, damit sie nicht die Treppe hinunterrutschten. Sie zog ihm die Mütze ein Stück aus dem Gesicht. Sie legte ihren Schal um seinen Hals, obwohl ihr selbst kalt war. Dann saß sie da und sah auf das Wasser und auf die Uhr an ihrem Telefon, und die Minuten liefen weiter.

Um zwanzig vor elf weckte sie ihn. Sie strich ihm über die Wange, und er schreckte hoch und sah sich um, als wüsste er nicht, wo er war.

„Was?“, sagte er. „Wie spät?“

„Zwanzig vor elf. Dein Zug.“

„Ich bin eingeschlafen.“ Er rieb sich das Gesicht. „Lotte, ich bin einfach eingeschlafen. Mitten im Reden. Es tut mir leid.“

„Du hast über einen Fuchs geredet.“

„Wie lange habe ich geschlafen?“

„Ungefähr eine Stunde.“

Er sah sie an, und sie sah, wie sehr er sich ärgerte. Nicht über sie. Über sich. Er nahm den Schal von seinem Hals und legte ihn ihr wieder um, sehr sorgfältig, als könnte er damit etwas wiedergutmachen.

„Eine ganze Stunde“, sagte er. „Von unseren zweien.“

„Du warst müde.“

„Ich bin immer müde.“

„Dann warst du heute eben besonders müde.“ Lotte stand auf und zog ihn hoch. „Komm. Wenn du den Zug verpasst, musst du hier auf der

Treppe übernachten, und dann bist du morgen noch müder, und Herr Hansen wirft dich raus.“

Sie rannten zum Bahnhof. Die Gitarre schlug ihm bei jedem Schritt gegen den Rücken. Am Gleis hatte er gerade noch Zeit für einen Kuss, schnell und schief, halb auf den Mund und halb auf die Nase. Dann war er im Zug, und die Türen piepten, und er stand hinter der Scheibe und legte die Hand dagegen.

Lotte legte ihre von außen dagegen. Dann fuhr der Zug, und ihre Hand lag an nichts mehr.

Auf dem Heimweg merkte sie, dass sie die halbe Portion Pommes noch in der Hand hatte. Sie waren kalt und weich. Sie aß sie trotzdem, im Gehen, im Wind, und dachte, dass zwei Stunden nicht viel waren, wenn einer von beiden eine davon schlief. Dann dachte sie, dass sie ungerecht war. Dann dachte sie, dass beides stimmte.

Jonas

Im Zug setzte Jonas sich ans Fenster und nahm die Gitarre auf den Schoß, damit er nicht noch einmal einschlief. Es half nicht viel. Die Lichter draußen zogen vorbei, und das Rattern der Räder war gleichmäßig wie ein Schlaflied. Er kniff sich in den Arm. Er zählte die Stationen. Er sah auf sein Telefon.

Eine Stunde. Er hatte eine Stunde geschlafen, an ihrer Schulter, in der Kälte. Und sie hatte ihn gelassen. Sie hatte ihm sogar ihren Schal umgelegt. Er wusste nicht, ob er sich darüber

freuen sollte oder ob er sich schämen musste. Wahrscheinlich beides.

Er dachte an die Rechnung, die er im September auf der Serviette gemacht hatte. Dienstag und Donnerstag, neun bis elf, zwei Stunden. Auf der Serviette hatte das ausgesehen wie viel. Jetzt, im November, sah es anders aus. Zwei Stunden waren zwei Portionen Pommes und ein paar Geschichten und ein Kuss am Gleis. Zwei Stunden waren nichts, wenn man eine davon verschlief.

Zu Hause war es still. Ben schlief, seine Eltern schliefen. Auf dem Küchentisch stand ein Teller mit zwei Broten unter einer Frischhaltefolie, daneben ein Zettel in der Handschrift seiner Mutter. „Iss was. Du bist zu dünn.“

Er aß im Stehen. Dann stellte er den Wecker auf halb fünf. Es war zehn nach zwölf.

Bevor er das Licht ausmachte, schrieb er ihr. Das war ihre Regel, schon seit dem Sommer. Ein Wort für den Tag. Er überlegte lange. Dann schrieb er „Fuchs“.

Ihre Antwort kam nach ein paar Sekunden. Sie war also noch wach. Sie war fast immer noch wach, wenn er schlafen ging.

„Lotte“, schrieb sie.

Ende der Leseprobe